

237

Paul Parin

## **Der Beitrag ethno-psychoanalytischer Untersuchungen zur Aggressionstheorie\***

*Übersicht:* Die ethno-psychoanalytische Untersuchung der afrikanischen Dogon- und Agni-Kulturen lehrt, daß die psychoanalytische Aggressionstheorie eine kulturspezifische ist. Während die Libidotheorie kaum modifiziert werden mußte, ergaben sich für die metapsychologische Konzeption der Aggression, wie sie von Hartmann, Kris und Loewenstein (1949) entwickelt wurde, interessante Akzentverschiebungen. Bestätigt wurden vor allem die beiden grundlegenden Hypothesen, daß das Schicksal aggressiver Triebregungen durch die kulturspezifische Ausformung des Ichs bestimmt wird (das Es die Quelle, das Ich die formative Instanz der aggressiven Energie ist), und daß das soziale Verhalten der Menschen vorwiegend von aggressiven Energien unterhalten wird. Gruppen-Ich und Clan-Gewissen sind Modifikationen des abendländischen Ich- und Überich-Konzepts.

Das weit verbreitete Unbehagen an der psychoanalytischen Aggressionstheorie hat rationale und irrationale Gründe; die ersten könnte man davon ableiten, daß es keine der Libidotheorie symmetrische Entwicklungstheorie der Aggression gibt.

„Kurz zusammengefaßt kann der Unterschied (zwischen der Entwicklung der Libido und der Aggression) so charakterisiert werden, daß man sagt, daß die libidinöse Befriedigung zum Teil zonen-spezifisch ist, während die aggressive Befriedigung nicht zonen-spezifisch ist.“ (Hartmann, Kris und Loewenstein, 1949, Seite 33.)

Den wichtigsten irrationalen Grund für jenes Unbehagen sehen wir darin, daß die bestehende Theorie uns keine begründete Hoffnung gibt, die schrecklichen Auswirkungen destruktiver Aggression in der menschlichen Gemeinschaft einmal zu beherrschen. Dies legt nahe, eher neue Theorien zu suchen, als die bestehenden, die unsere Ohnmacht zu bestätigen scheinen, auszubauen.

Die metapsychologischen Ansichten über die Aggression, die bereits 1949 von Hartmann, Kris und Loewenstein umrissen wurden, haben sich jedoch durchaus bewährt, als wir sie bei der psychoanalytisch orientierten Untersuchung von Angehörigen zweier afrikanischer Kulturen anwandten. Dabei ergab es sich, daß vor allem zwei Hypothesen eine grundle-

\* Vortrag, gehalten vor dem 27. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß, Wien, Juli 1971. Vom Autor aus dem Englischen übersetzt. – Die englische Fassung ist im Int. J. Psycho-Anal., 53, 1972, S. 251-257, erschienen.

238

gende Bedeutung zukommt: Die erste Annahme ist, daß das Schicksal aggressiver Triebregungen von der Ausformung, insbesondere von der kulturspezifischen Ausformung des Ichs bestimmt wird. Die zweite lautet, daß das soziale Verhalten des Menschen vorwiegend von aggressiven Energien unterhalten wird. Die erste bezieht sich auf die Entwicklung der Aggression, insbesondere auf Ziel und Objekt aggressiver Strebungen, die zweite auf die Funktion der Aggression, sowohl innerhalb und zwischen den psychischen Strukturen als auch im Verhältnis zur Außenwelt. Beide Teile der Theorie haben bei der Konfrontation mit unseren Befunden einen gewissen Ausbau erfahren und mußten andererseits einigen Modifikationen unterworfen werden. In dieser Mitteilung müssen wir uns auf die metapsychologische Diskussion einiger Ergebnisse unserer Untersuchungen beschränken

Wir haben Angehörige der Dogon in Mali und der Agni an der Elfenbeinküste (beide in Westafrika) untersucht.

Wir (der Autor, Dr. F. Morgenthaler und Frau G. Parin-Matthèy) haben diese Beobachtungen publiziert (1963, 1971). Unsere Anschauungen über die Aggression bei den Dogon wurden in einer besonderen Arbeit besprochen (1969), jene bei den Agni in einem Kapitel zusammengefaßt (1971; Seite 526).

Um psychoanalytische Beobachtungen, die in einem Gesellschaftsgefüge gemacht wurden, z. B. bei den Dogon oder den Agni, mit solchen aus einer anderen Sozietät, z. B. aus dem abendländischen Kulturkreis, zu vergleichen, muß man zuerst eine Reduktion vornehmen: man muß die klinischen Befunde auf ihre Bedeutung im Sinne der psychoanalytischen Theorie zurückführen. Das hoch abstrahierte System der Metapsychologie dient als Handhabe, gleichsam als gemeinsamer Nenner für das vergleichende Vorgehen. Würde man hingegen versuchen, komplexere Phänomene (wie etwa Persönlichkeitsstrukturen oder Verhaltensmuster) aus verschiedenen Kulturen zu vergleichen, wären Fehlschlüsse unvermeidlich; allzu verschiedene Faktoren aus der natürlichen und sozialen Umwelt und aus der persönlichen Entwicklung würden eine Gegenüberstellung des psychologisch Relevanten unmöglich machen.

Bei den Angehörigen jener beiden Kulturen, bei denen sich die Erziehungspraktiken stark von den unseren unterscheiden, war es möglich, die Phasen der Libidoentwicklung mit ihren spezifischen Modalitäten, Zielen und Objekten der Libido zu rekonstruieren. Der Verlauf der oralen, analen und phallischen Phase war dem in der abendländischen Kultur durchaus vergleichbar. Der durch den Gang der Reifung bestimmte Einfluß der Libido auf die psychische Entwicklung trat als kulturunabhängiges gemeinsames Merkmal der Menschen aus allen drei Kulturen

239

stark hervor. Die aggressiven Regungen hingegen schienen anderen Gesetzen zu gehorchen als bei uns.

Mit direkter Beobachtung, ihrer Interpretation und mit Rekonstruktionen hat man versucht, die Äußerungen der Aggression von der Geburt an zu erfassen und weiter zu verfolgen (Spitz, 1965). Für das Verständnis der späteren Entwicklung ist es gleichgültig, ob man, wie wir es tun, einen angeborenen Aggressionstrieb annimmt, der sich erst schrittweise entwickelt, oder der erst geübt und enthemmt werden muß (Spock, 1949), oder ob man die Hypothese vorzieht, daß die Aggression erst aus der Erfahrung von Frustrationen entsteht. Jedenfalls vergeht geraume Zeit, bis sich Aggression organisiert und in den Dienst des Ichs gestellt hat. Spitz (1965) leitet aus der Symptomatologie der anaklitischen Depression die Deutung ab, daß die aggressive Erregung als „Trägerwelle“ für die libidinösen Bedürfnisse dient. Andere betonen die allmähliche Entwicklung der Aggression aus dem Beißreflex oder dem Affekt der Wut. Die primäre Wut ist ein Affekt, dem als Ziel nur die Entladung zugeschrieben werden kann und der sein genaueres Ziel und sein Objekt erst finden muß, um zu einem Triebwunsch zu werden.

Die ersten Entwicklungsschritte der Aggression beim Kind zusammenfassend, kann man sagen: Zum Unterschied von der Libido, der von Anfang an ein Ziel (die Gewinnung von Lust) und ein Objekt (im primären Narzißmus das primitive Selbst) zukommt, ist die Aggression auf eine wenn auch noch so bescheidene Ichorganisation angewiesen, um ein Ziel und ein Objekt zu finden. Darum kann Aggression nie richtig als psychische Energie an sich beschrieben werden, mit der zum Beispiel eine Objektrepräsentanz besetzt, die neutralisiert, direkt oder zielgehemmt abgeführt wird, ohne daß man die besondere Struktur des Ichs berücksichtigt, die allein der Aggression Ziel, Richtung und Objekt zu leihen vermag.

Dies widerspricht einer (z. B. von Karl Menninger [1949] vertretenen) Auffassung, welche als Ziel der Aggression immer die Zerstörung des Objekts bezeichnet und welche „der Rigidität der Aggression die Plastizität der Libido entgegenstellt“. Unsere Formulierung entspricht der von Hartmann, Kris und Loewenstein (1949, Seite 18), „...daß sich die Plastizität der Aggression in der Beherrschung des Körpers, im Umgang mit der Realität und bei der Bildung der psychischen Struktur manifestiert“.

Wollte man daran festhalten, daß die aggressive Energie das einzige Ziel habe, das Objekt zu zerstören, müßte man den normalen Dogon, den Agni und den abendländischen Menschen je eine unterschiedliche Triebausstattung zuschreiben; denn die Aggression, die jedem von ihnen zur Verfügung steht, ist qualitativ und quantitativ durchaus verschieden. Daß es solche, für jedes Volk spezifische Triebanlagen<sup>1</sup> gibt, ist äußerst

<sup>1</sup> Die ethno-psychoanalytischen Beobachtungen scheinen der Theorie von Lantos (1958), die von Spock (1965) und Lincke (1969) weiter ausgebaut worden ist, zu widersprechen. Diese Theorie besagt, daß es, entsprechend der Triebausstattung höherer Säugetiere, auch beim Menschen zweckmäßig wäre, zwischen „objektiver und subjektiver“ Aggression zu unterscheiden. Die objektive Aggression, die in Freuds erster Triebtheorie als

240

unwahrscheinlich. Hingegen ist nach der ethno-psychoanalytischen Konfrontation die Annahme von der Dualität der Triebe aufrechtzuerhalten. Die Funktion der Aggression muß jedoch relativ weit gefaßt werden.

Die Libido, dem Eros der Antike vergleichbar, ist jene Kraft, die die Menschen zu seinen Mitmenschen hinzieht, die das liebende Paar, die Familie, die Gemeinschaft, ja die ganze Menschheit bindet und zusammenhält. Was aber das Zusammenleben erst möglich und dauerhaft macht, den Beziehungen der Menschen eine Ordnung gibt, Lebenserhaltung und Selbstbehauptung garantiert, gesellschaftliche Strukturen erhält und diese verändert, ist nicht die Kraft der Liebe <sup>2</sup>. Abkömmling der Aggression, geformt vom Ich, im Dienste desselben und des Über-Ichs, sind es, die im Arbeitsprozeß das Überleben gewährleisten und die die Kraft für jede wirksame soziale Ordnung hergeben. Die hierarchische Klassengesellschaft des Kapitalismus und die aus ihr entstandene Leistungswelt der Technik bedient sich der Aggression vor allem in ihrer analen Ausformung: sadistisch, nach außen gerichtet, oder retentiv, festhaltend und ordnend und in Gestalt mannigfacher Reaktionsbildungen. In der Dogongesellschaft zeigt sich Aggression vor allem als orale Einverleibung und als phallische Aktivität, an der man identifikatorisch teilhaben kann. Die Agni weisen zwei typische Integrationsstufen gesellschaftlich

„Hunger“ vorkommt, entspricht den von Lorenz beschriebenen Auseinandersetzungen zwischen Raubtier und Beute, die er von der Aggression, „dem gegen Artgenossen gerichteten Kampftrieb“ abgrenzt; (diese entspricht bei Lantos der „subjektiven“ Aggression). Lincke (Seite 48) spricht von der destruktiven Wirkung „der subjektiven, intraspezifischen Aggression“. „Sie zeigt die zerstörerische Gewalt von Haß, Neid und Eifersucht in den zwischenmenschlichen Beziehungen und die möglichen pathologischen Folgen verinnerlichter Frustrations- und Rivalitäts-Aggression. Die affektlose aggressive Komponente, die sich in den der Selbsterhaltung dienenden Aktivitäten findet, wurde hingegen von der Psychoanalyse vorübergehend vernachlässigt.“

Wollte man die anlagemäßige Fixierung dieser Aufteilung in zwei verschiedene Arten von Aggression gelten lassen, müßte man annehmen, daß die Agni mit einem nur sehr geringen Maß objektiver Aggression ausgestattet sind, da sie fast alle Aufgaben der Lebenserhaltung mit Energien auszuführen scheinen, welche die Merkmale der subjektiven Aggression aufweisen, während man den Dogon eine harmonische Ausstattung mit einem Überwiegen objektiver Aggression zubilligen müßte. Diese wären wieder verglichen mit Europäern, mit viel weniger Triebenergie von beiderlei Art ausgestattet. Viel besser als durch Unterschiede der Triebanlage können diese Verschiedenheiten durch typische Besonderheiten des intrapsychischen und interpersonellen Triebchicksals erklärt werden. Die respektiven Ich-Eigenheiten und die gesellschaftlichen Einrichtungen und Gepflogenheiten lassen sowohl einen genetisch-

dynamischen als auch einen zureichenden ökonomischen Vergleich der Verhältnisse bei Angehörigen der drei Ethnien zu, was bei der Annahme anlagemäßiger Unterschiede nicht möglich wäre.

<sup>2</sup> In dieser Arbeit betonen wir die Rolle der Aggression auf Kosten jener der Libido. Insbesondere übergehen wir hier die Bedeutung der Objektbeziehungen und der Libidoentwicklung für die Ichbildung.

241

strukturierender Aggression auf: die erste oszilliert zwischen oraler Einverleibung und destruktiver Projektion, die zweite zwischen analer Unterwerfung und dem Versuch, phallisch-aggressive Machtansprüche unter der Herrschaft eines phallischen Introjekts zu agieren.

Damit schreiben wir der Aggression eine ähnliche Funktion zu, wie sie – in der ersten Triebtheorie – den Ich-Trieben im Dienste der Selbsterhaltung zukam, besonders wenn man bedenkt, daß der Mensch seine Selbsterhaltung mehr gegen seinesgleichen als gegen andere Lebewesen oder die Naturkräfte durchzusetzen hat. Gerade wegen dieser Ähnlichkeit ist es nötig, den Unterschied zur ersten Triebtheorie hervorzuheben: Wir betrachten das Es als die Quelle der aggressiven Energie, das Ich als die Stätte ihrer Ausformung.

Damit können wir auf die Annahme zahlreicher hochdifferenzierter Partialtriebe verzichten; keine noch so reichliche Ausstattung mit solchen könnte für die enorme soziale Anpassungsfähigkeit des Menschen ausreichen. Die Strukturen, die sich ontogenetisch im Austausch mit der Umwelt entwickeln, erlauben es viel besser, die Wandelbarkeit der Formen der Aggression während des Lebens, von einem Individuum zum anderen und von einer Kultur zur anderen zu erklären.

Schließlich können so die zahlreichen der Selbsterhaltung zuwiderlaufenden Äußerungen der Aggression des Menschen (ob wir sie als pathologisch ansehen, wie den Suizid, oder als normal wie die Selbstzerstörung ganzer Völker in Kriegen) unschwer genetisch und dynamisch erklärt werden, ohne daß man Triebentartungen, -entmischungen oder primär autodestruktive Triebregungen supponieren muß.

Wenn wir von oraler, analer, phallischer Aggression sprechen, meinen wir weder, daß es verschiedene Arten von aggressiver Energie – je nach der Entwicklungsphase der Libido – gibt, noch daß es sich empfiehlt, die Aggression nach der Beimischung oder Verschränkung mit libidinösen Triebregungen zu benennen. Vielmehr sind mit diesen Bezeichnungen bestimmte Ausformungen des Ichs und des Über-Ichs gemeint, die beim Erwachsenen besondere Eigenheiten und Merkmale aufweisen, die aus jener Entwicklungsphase herkommen.

Wir waren nämlich gezwungen anzunehmen, daß in verschiedenen Kulturen nicht nur der Inhalt seelischer Konflikte ein anderer ist als bei uns, sondern daß sich auch die seelischen Strukturen von den unseren wesentlich unterscheiden <sup>3</sup>.

Wenn wir das Schicksal der Aggression untersuchen, müssen wir uns, wie oben abgeleitet, vor allem mit dem Studium von Eigentümlichkeiten des Ichs befassen. Ein großer Teil dessen, was als das „normale“ oder natürliche Schicksal der Aggression beschrieben wurde, ist die Wirkung des

<sup>3</sup> Nach einer persönlichen Mitteilung würde Frau Dr. E. Ludowyk-Gyomroi aufgrund von Untersuchungen in Ceylon die gleiche Formulierung richtigheißen.

242

kulturspezifischen Anteils des Ichs. Eine Diskussion der Bedingungen, unter denen aggressive Energie in neutralisierter Form zur Wirkung kommt, würde den Rahmen dieser Arbeit überschreiten

Ein erster Versuch, den Unterschieden der wichtigsten psychischen Strukturen bei Angehörigen jener beiden afrikanischen Völker gerecht zu werden, ist die Beschreibung des Gruppen-Ichs und des Clangewissens.

Das sind Modifikationen des abendländischen Ich- und Überich-Begriffs. Verlangt man hingegen von der psychoanalytischen Theorie, daß sie auf Angehörige aller Kulturen gleichermaßen anwendbar sein sollte, müßte man die beiden von uns beschriebenen Gruppen-Ichs und die entsprechenden Clangewissen als Spezialformen Menschlicher Möglichkeiten ansehen, ebenso wie die Strukturen „Ich“ und „Über-Ich“, die an Menschen des abendländischen Kulturkreises beschrieben worden sind.

„Gruppen-Ich“ bedeutet, daß das Ich auf ganz bestimmte Eigenschaften und Reaktionsweisen der Objekte der Umwelt angewiesen ist, um in einer relativen Autonomie gegenüber Es, Über-Ich und Realität funktionieren zu können.

Die männlichen *Dogon* sind darauf angewiesen, daß die Menschen der Umwelt sich entsprechend der im Ich angelegten Identifikationsbereitschaft nach dem Muster der Väter-Brüder-Reihe und/oder nach jenem der Brüdergemeinde gleichzeitig Initiierter verhalten. Tun sie das, kann das Individuum autonom funktionieren.

Rivalitätsaggression und anal-sadistische Regungen sprechen in Konfliktsituationen immer nur kurz an. Dann treten die im Ich dauerhaft angelegten wechselseitig identifikatorischen Beziehungsformen wieder in ihr Recht, und jede Aggressionsäußerung wird unnötig. Als Antwort auf schwere Kränkung kommt es auch gegenüber geliebten und geachteten Personen leicht zu einer unmittelbaren Aggressionsabfuhr, weil die Ambivalenzspannung, entsprechend den „oralen“ Ichqualitäten, gering ist. Zur Bewahrung chronischer aggressiver Spannungen sind sie unfähig. In neutralisierter Form trägt die Aggression zur Ausformung des hoch differenzierten sozialen Verhaltens und zum Arbeits- und Leistungspotential der Persönlichkeit bei.

Für das Funktionieren des Gruppen-Ichs der *Agni* ist es ausschlaggebend, daß die Mitmenschen zur Schlichtung von Streitigkeiten bereit sind, daß sie sich herbeilassen, projizierte Aggressionskonflikte – an Stelle des Konflikträgers – untereinander zu agieren, wobei dieser am Ergebnis partizipiert, und schließlich daß sie als Kollektiv die projektive Verarbeitung der Aggression (zum Beispiel im Hexenglauben) mitmachen und zur rituellen Verarbeitung geeignete Institutionen bereitstellen. Eine außerordentlich hohe Aggressionsbereitschaft erregt – verglichen mit der

243

geringen Angstbereitschaft der Dogon – zwar heftigste Ängste. Aber die Ambivalenzspannung bleibt trotzdem gering. Die allzu bedrohlichen Objekte werden fallen gelassen; es kommt zur Projektion, zur Verschiebung und schließlich zur Gruppenich-adäquaten Erledigung, zumeist ohne daß ein sozialer Schaden entsteht, und ohne daß chronische Aggressionsverdrängungen eintreten.

Das Clangewissen besagt, daß das Über-Ich nur innerhalb einer ganz bestimmten sozialen Struktur funktionstüchtig ist. Wir vergleichen ganz summarisch den wichtigsten Schritt zur Überichbildung am Ausgang des ödipalen Konflikts. Eine Introjektion der Autorität des Vaters findet weder in der einen noch in der anderen Kultur statt.

Bei den *Dogon* kommt es überhaupt kaum zu einer Verinnerlichung der Aggression. Die Introjektion der versagenden Hauptperson wird leicht vermieden, da sich zwar eine Rivalität mit dem Vater ausbildet, in jener Zeit aber die Mutter das Kind nach einer dreijährigen intensiven unconditionierten Stillzeit verläßt, und das Kollektiv an Stelle des Vaters die versagende Rolle übernimmt. Die Kastrationsangst hat hinfort die Form einer Angst, von der Frau verlassen zu werden oder von ihr keine Kinder zu bekommen. An Stelle des Schuldgefühls tritt eine gewisse Furcht auf, die Ältesten, die als „gute“ Identifikationsfiguren in die Väter-Brüder-Reihe aufgenommen wurden, traurig zu stimmen, was ein depressives Gefühl zur Folge hätte.

Die Dogon sind ein Volk, dem eine Verarbeitung der Aggression ohne Verinnerlichung gelingt, ohne daß sozial unerwünschte Wirkungen der Aggression auftreten. Die harmonische orale Ausformung des Ichs verleiht ihnen eine geringe Neigung zur Verdrängung und zur Ausbildung einer Ambivalenzspannung. Das Fehlen einer unterdrückenden Erziehung in der analen Phase und die geringe Objektzentrierung der Libido in der phallischen Phase – bei erhaltenen zielgehemmten und identifikatorischen Beziehungsformen – sind wohl die Gründe, warum die Rivalitätsaggression nie eine hohe Spannung erreicht.

Bei den *Agni* kommt es ebenfalls nicht zu einer Introjektion der Autorität des Vaters. Im zweiten Jahr einsetzende schwere Frustrationen und anale Vergewaltigungen (mittels Einläufen von

scharfer Pfefferaufschwemmung) durch die Mutter haben destruktive Introjekte geschaffen, die reprojiziert werden müssen. Ihr Ich erwirbt kaum die Fähigkeit, Aggressionen zu verdrängen oder anal-retentiv zurückzuhalten. Jedoch erlauben es hinfort die Abwehrmechanismen der projektiven Identifikation und der partizipativen Projektion, Aggressionen zu externalisieren, sofern ihre direkte Abfuhr, wie zumeist, durch zu große Angst verhin-

244

dert wird. Einer Introjektion der versagenden Hauptperson des ödipalen Konflikts wird ausgewichen, oder vielmehr: es kommt statt dessen zu einer regressiven Wiederholung des Konflikts mit der versagenden präödipalen Mutter.

Das Clangewissen der Agni funktioniert so, daß immer wieder die Unterwerfung unter anal-vergewaltigende Autoritäten gesucht wird, wenn ein Konflikt im Ich entstanden ist. Diese Autoritäten sind in der Außenwelt durch mächtige Chefs, Heiler und Magierinnen verkörpert, die mit tödlichen Strafen drohen. Vom so erneuerten Introjekt eines vergewaltigenden mütterlichen Phallus leiht sich die Person die Kraft, gemäß der Moral und den Erfordernissen der Gesellschaft zu handeln. Ohne solche Identifikations- und Herrschaftsfiguren, deren Gestalt manchmal vom Vater, deren Funktion aber immer von der Mutter der Frühkindheit abgeleitet ist, geht die Orientierung verloren.

Die Agni verinnerlichen zwar die Aggression, aber nicht dauerhaft. Ihr Ich hat in einer ungewöhnlichen Entwicklung, in welcher Regressionen auf die Phase narzißtischer Ohnmacht und Allmacht die größte Rolle spielen, eine erhebliche Flexibilität bewahrt. Diese gestattet es, enorme Aggressionsmengen so lange auf den verschiedensten Abwehnniveaus zu bearbeiten, bis sie wieder nach außen verlegt und die aggressiven Wünsche vermieden, verleugnet, mit magischen Mitteln bekämpft werden können, worauf sich das Ich mit einer bewundernswerten Elastizität wieder anderen Aufgaben zuwenden kann. Ein nicht unerheblicher Teil der Aggression kehrt sich allerdings gegen die eigene Person, als Masochismus und in depressiven Verstimmungen und Phantasien. Anal-retentive Tendenzen sind ihnen, wenn auch aus anderen Gründen, so wenig möglich wie den Dogon.

Sie können Objekte fallenlassen, indem sie nach dem Muster ihrer Mütter, die sie im zweiten Lebensjahr plötzlich fallen gelassen haben, die Besetzung abziehen. Doch darf man wohl bei Persönlichkeiten, die eine Objekt Konstanz erfolgreich vermieden haben, dies kaum mehr als aggressiv bezeichnen.

Die Aggressionstheorie hat bisher vor allem auf das Schicksal und die Funktion der Aggression in unserer Kultur Rücksicht genommen. Abweichungen beim einzelnen wurden als pathologisch beschrieben; für die Funktion der Aggression in der menschlichen Gemeinschaft wurde oft eine



moralische oder teleologische Einteilung versucht, zwischen „gekonnter und ungekonnter“ Aggression (Mitscherlich, 1969), normalem Kampf und destruktivem Krieg unterschieden, u. ä. Die Gegenüberstellung mit der Psychologie anderer Kulturen erfordert keine Abänderung der Theorie, bringt aber neue Anregungen und verschiebt einige Akzente.

245

Vor allem empfiehlt es sich, das Schicksal der Aggression eng mit der Ausformung des Ichs verbunden zu sehen, ohne die sie kein Ziel und keine Objekte haben kann. Das heißt nicht, daß Aggression immer unter der Herrschaft des Ichs steht. Aggression ist einer Söldnertruppe vergleichbar, die vom Ich (aus dem Es) ins Land gerufen, ausgebildet und ausgerüstet wurde und so ganz seinen Stempel trägt, auch wenn sie dem Kriegsherrn ganz oder teilweise entglitten ist oder sich gar gegen ihn wendet.

Wenn man sich daran erinnert, wie groß der Anteil der prä-genitalen Sexualität an der Bildung der sekundär autonomen Ichapparate ist, stellt sich die oft so schwierige Frage nach der Unterscheidung zwischen sexuellen und aggressiven Strebungen in den prä-genitalen Phasen anders oder oft nicht mehr.

*Unser* Ich hat seine für das Schicksal der Aggression wichtigste Ausformung in der analen Phase erfahren. Orale und phallische Strebungen entbehren bei uns fast nie einer anal-sadistischen Ausformung. Die ödipale Formel, die Mutter zu besitzen und den Vater zu töten, ist bereits eine kulturspezifische Variante. Man könnte sich denken, daß es hieße, an der Mutter zu partizipieren, sie allein zu genießen, sich allein von ihr lieben zu lassen, sich sexuell von ihr befriedigen zu lassen oder sie zu befriedigen. Auch gegen den Vater, besser gesagt gegen den Störfaktor der Mutter-Kind-Dyade, müssen sich nicht unbedingt sadistische Kastrations- und Tötungswünsche richten. Der väterliche Rivale wird bei den *Dogon* verteilt und durch wechselseitige Identifikationen (nicht durch eine Introjektion seiner versagenden Haltungen) erledigt. Bei den *Agni* löst der ödipale Vater zwar sehr heftige Kastrationsängste aus; die Unterwerfung unter ihn, im Sinne des negativen Ausgangs des ödipalen Konflikts, ist wie bei uns eine häufige Zwischenlösung. Die normale Erledigung ist aber die regressive Unterwerfung unter die anal vergewaltigende phallische Mutter, so daß wir – wenn das Bild erlaubt ist sagen können, der Agniknabe wünscht nicht den Vater zu töten, sondern ihn durch die viel mächtigere Mutter der oral-analen Übergangszeit zu ersetzen. Die Ausformung der sexuellen Identität ist dadurch erschwert; soziale Einrichtungen müssen sie später – besonders durch verschiedene partielle Identifikationsvorgänge – reparieren helfen.

Bei uns führt die Ambivalenz, der Umstand, daß sich libidinöse und aggressive Regungen auf das gleiche Objekt richten, regelmäßig zu einem Konflikt. Dies ist eine Folge der analen Ausformung

des Ichs und zeigt sich als Ambivalenzspannung. Auch ist es eine Eigenheit der Aggression in einem anal geformten Ich, daß das Objekt der Aggression verletzt

246

oder zerstört wird, Aggressionen gegen Liebesobjekte schon deshalb verdrängt werden müssen, um das Objekt zu bewahren. Richtigerweise hat man gefordert, ein reifer Mensch müsse seine Ambivalenz, das heißt eigentlich den Ambivalenzkonflikt, durchstehen oder überwinden. Das ist unnötig, wo es nicht zur Ausbildung einer Ambivalenzspannung gekommen ist, weil das Ich eine orale Ausformung erfahren hat. In unserer Kultur haben wir ein Beispiel hierfür bei ungestörten Kindern in der Zeit der Individuation (Mahler) vor Eintritt der analen Trennungskämpfe von der Mutter. Solche Kinder können Mutter und Geschwister konfliktfrei gleichzeitig und abwechselnd lieben und hassen. Das oral ausgeformte Ich der Dogon läßt, wie es Freud den „Wilden“ zugeschrieben hat (1913), eine große Ambivalenz zu, muß aber keine Aggression unterdrücken. Das Ich der Agni läßt ebenfalls eine hohe Ambivalenz zu; die Spannung wird in der Regel nicht überwunden oder durch Verdrängung der einen Komponente vorläufig erledigt, sondern durch (paranoide) Projektion vermieden. In beiden Fällen wird die Existenz des Liebes-Objektes durch die Aggression nicht in Frage gestellt.

Unterdrückung und Verinnerlichung sind als das typische Triebchicksal, der Aggression beschrieben worden. Demgegenüber glauben wir gezeigt zu haben, daß die Unterdrückung nicht stattfinden muß, wenn die anale Phase der Ichbildung unter anderen Voraussetzungen oder ohne Reinlichkeitszwänge vor sich geht. Die Dogongesellschaft haben wir als ein Beispiel dafür beschrieben, daß sich ein menschliches Zusammenleben ohne Verinnerlichung der Aggression organisieren kann.

Erst kürzlich hat Lincke (1970) gerade die Identifikation des Ichs mit den aggressiv besetzten Forderungen des Über-Ichs für sozial höchst schädliche Ausformungen der Aggression in der abendländischen Kultur verantwortlich gemacht.

Das erste und sicherste Ergebnis der vergleichenden Forschung ist, daß jede Aggression, die beim Erwachsenen abgeführt wird, bereits den Stempel der kulturspezifischen Entwicklung des Ichs und seiner Apparate trägt.

Lediglich schwer pathologische Aggressionsäußerungen, wie sie bei manchen Psychosen und bei toxischen Zuständen vorkommen, ähneln einander mitunter, unabhängig von der Kulturzugehörigkeit des Patienten. Bei diesen darf man annehmen, daß das Ich weitgehend außer Funktion gesetzt ist. Von hier eröffnet sich ein Weg zum Verständnis der in der transkulturellen Psychiatrie bekannten Erscheinung, daß psychiatrische Syndrome aus verschiedenen „cultures“

desto verschiedener sind, je näher sie der Gesundheitsnorm stehen, und einander desto mehr zu ähneln pflegen, je schwerer die Pathologie ist.

247

Für das Tribschicksal der Aggression ergibt sich aus der Gegenüberstellung, daß der Ausformung des Ichs und des Über-Ichs die entscheidende Rolle zufällt. Dies kann wohl auch von der Libido gesagt werden. Doch brauchen wir an der gültigen Libidotheorie kaum Änderungen anzubringen, während die abendländische Aggressionstheorie Elemente enthält (Bedeutung der Ambivalenz, der Verinnerlichung, die Rolle der Aggression im ödipalen Konflikt und bei der Überichbildung u. a.), die modifiziert werden mußten. Diese Notwendigkeit hat sich ergeben, weil die kulturspezifischen Unterschiede in der endgültigen Ichbildung unterschätzt worden sind und Phänomene des Tribschicksals als genuine Triebqualitäten beschrieben wurden, die nichts mit der biologischen Triebquelle zu tun haben.

Das zweite Ergebnis der Gegenüberstellung betont als eine wichtige Funktion der Aggression die Gestaltung der menschlichen Umwelt. Die Sozialsphäre muß nicht nur dazu dienen, schädliche Aggressionen der Einzelnen und der Gruppen unschädlich zu machen. Ihre Organisation beruht auf aggressiven Regungen ihrer Träger.

Es ist eine Eigenart unseres abendländischen Ichs, daß vor allem die Verdrängung und die Internalisierung der Aggression nötig sind, um die sozialen Funktionen aggressiver Strebungen zu gewährleisten. Dies ist nicht das einzige und nicht einmal ein notwendiges normales Schicksal der Aggression. Ihre sozialen Auswirkungen können nicht ohne genaue Kenntnis der betreffenden Sozietät verfolgt werden. Sie sind in den verschiedenen „cultures“ sehr verschieden.

Für Sozialpsychologen mag es ermutigend sein, daß die Dogon untereinander, im Sozialgefüge und gegen äußere Feinde sehr wenig schädigende Aggressionsäußerungen aufweisen, und daß selbst die Agni, die individuell mit heftigen destruktiven Aggressionen, vor allem paranoider Art, umzugehen haben, keine kollektiven Projektionen auf Fremde (im Sinne des „outgroup-scapegoat“) entwickeln, und auch daß ihnen anal-retentive Aggressionen, die zur wirtschaftlichen Ausbeutung Besitzloser führen, nicht zur Verfügung stehen. Leider können wir uns nicht vorstellen, wie die Ausbildung von Ich-Qualitäten möglich wäre, wie sie unsere abendländische Zivilisation erfordert; ich meine besonders den Sinn für Ordnung, das Talent zu organisieren und technisch-wirtschaftliche Fertigkeiten, ohne daß das Ich jene anale Ausformung erfahren müßte, die unseren Umgang mit der Aggression bestimmt.

(Anschrift des Verf.: Dr. med. Paul Parin, CH 8008 Zürich, Utoquai 41, Schweiz)

248

## BIBLIOGRAPHIE

- Freud, Anna (1949) : Aggression in relation to emotional development; normal and pathological. *Psa. Study Child*, 314.
- Freud, S. (1913): Totem und Tabu. GW IX.
- Hartmann, H., E. Kris und R. M. Loewenstein (1949): Notes on the theory of aggression. *Psa. Study Child*, 314.
- Lantos, B. (1958): Die zwei genetischen Ursprünge der Aggression und ihre Beziehungen zu Sublimierung und Neutralisierung. *Psyche* 12.
- Lincke, H. (1969): Aggression und Selbsterhaltung. In: Mitscherlich, A.: *Bis hierher und nicht weiter*. München (Piper).
- (1970): Das Überich – eine gefährliche Krankheit? *Psyche* 24.
- Mahler, M. (1969): *On Human Symbiosis and the Vicissitudes of Individuation*. London (Hogarth Press). Deutsche Ausgabe in Vorbereitung: Stuttgart (Klett).
- Menninger, K., zit. nach Hartmann et al., 1949.
- Mitscherlich, A. (1969): *Die Idee des Friedens und die menschliche Aggressivität*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Parin, P., F. Morgenthaler und G. Parin-Matthèy (1963): *Die Weißen denken zuviel. Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika*. Zürich (Atlantis) und München (Kindler) 1972.
- , u. – (1969): Ist die Verinnerlichung der Aggression für die soziale Anpassung notwendig? In: Mitscherlich, *Bis hierher und nicht weiter*. München (Piper).
- , -u. – (1971): „Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst.“ *Psychoanalyse und Gesellschaft am Modell der Agni in Westafrika*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Spitz, R. A. (1965): *The First Year of Life*. New York (Int. Univ. Press). – *Vom Säugling zum Kleinkind*. Stuttgart (Klett).
- Spock, B. (1965): Innate inhibition of aggressiveness in infancy. *Psa. Study Child*, 20.